Ernst Haeckel

Berg- und Seefahrten

* * * *

1857/1883

Ernst Haeckel

Berg- und Seefahrten

Verlag von K. F. Koehler, Leipzig 1923

Von diesem Werke
wurden einhundert Exemplare
auf extrafein federleicht Druckpapier
abgezogen und mit Ganzleinen-
einbänden versehen.

*

Copyright 1923 by K. F. Koehler, Leipzig

Vorbemerkung

Von den in diesem Bande vereinigten Reiseskizzen Ernst Haeckels sind die drei ersten bisher noch nicht veröffentlicht. Sie sind hier nach den unmittelbaren Niederschriften unverändert wiedergegeben, Kürzungen habe ich nur in den Briefen über die Reise nach den Kanarischen Inseln vorgenommen, in denen ich Wiederholungen, persönliche Bemerkungen und wenig bedeutsame Ausbesserungen gestrichen habe.

Wie schon die Briefe Haeckels aus Italien (1859/60), die unter dem Titel „Italienfahrt" im gleichen Verlag erschienen sind, lassen auch die hier veröffentlichten Reiseskizzen erkennen, wie überaus eindrucksvoll sich das Reisen für Ernst Haeckel gestaltet, und wie unvergleichlich ausdrucksvoll er seine Erlebnisse darzustellen weiß.

Das farbenprächtige Korfu-Gemälde erschien zuerst in der „Deutschen Rundschau" (September 1877), ebenda (Oktober 1883) der Aufsatz über den Adams-Pik auf Ceylon. Dieser Aufsatz wurde später von Haeckel in seine „Indischen Reisebriefe" aufgenommen, aus der 6. Auflage (K. F. Koehler Verlag, Leipzig 1922) aber wieder fortgelassen, um ihn den „Berg- und Seefahrten" anzureihen.

Jena, Ernst Haeckel-Archiv, im Mai 1923.

Heinrich Schmidt.

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Alpen im Frühling (1857) 5

II. Eine Winterfahrt über den Sankt Gotthard (1859) . 18

III. Reiſe nach den Kanariſchen Inſeln (1866/67) 27

1. London 27
2. Liſſabon 32
3. Nach den Kanariſchen Inſeln 40
4. Yaiza und Montagna di fuego 65
5. In Marokko 67

IV. Korfu (1877) 81

V. Der Adamspik auf Ceylon (1883) 116

I.

Alpen im Frühling

(1857)

Den Himmelsfahrtstag hatte ich von jeher zu einer botaniſchen Frühlingserkurſion benutzt, und da dieſelbe durch die Gunſt des Wetters und den Reiz des jungen Frühlings faſt immer ſehr befriedigend ausgefallen war, dieſer Tag mithin in ſehr gutem Andenken in meinem Naturkalender aufgeſchrieben ſteht, ſo beſchloß ich, ihn auch im Jahr 1857 in Wien nicht unbenutzt vorübergehen zu laſſen und hatte zu dieſem Zweck auch bald ein halb Dutzend wanderluſtiger Genoſſen aus dem bunten Kreiſe meiner Bekannten zuſammengebracht. Die Geſellſchaft beſtand aus einem Schotten (Cowan), einem Dänen (Krabbe), einem Petersburger (Baskgen), einem Kurländer (Böttcher), einem Bremenſer (Focke), einem Berliner (Chamiſſo) und aus meiner Perſon. Wir letzteren drei bildeten, ſamt einem achten Halbnaturforſcher, Mack (aus Braunſchweig), frühern Senior der Naſſauer in Würzburg, das botaniſche Komitee, während die andern vier mehr rein bummelluſtig waren.

Donnerstag, 21. Mai, früh 7 Uhr fuhr dieſe nordiſche Allianz, deren Wohnungen, wie die der meiſten Mediziner, alle in der Alſervorſtadt lagen, von dem Zentrum der letzteren, dem k. k. allgemeinen Krankenhauſe, in einem Omnibus nach dem beinah ¾ Stunde entfernten Südbahnhof ab. Schon dieſe Fahrt durch die ſtaubigen (meiſt nicht gepflaſterten) Straßen in der Frühe eines ſchönen Feier- oder Sonntages iſt recht intereſſant, da man wohl die halbe Stadt auf den Beinen und nach den Bahnhöfen eilen ſieht, um in ihrer Art „Natur zu kneipen“, d. h. nach irgendeinem nahen Stationsorte zu fahren und dort im Grünen, ohne gerade die Bewegungswerkzeuge ſehr anzuſtrengen, Wein und Bier zu genießen. Demgemäß iſt an dieſen Tagen die Zahl der Extrazüge nach den beſuchteſten Orten, wie nach Baden, faſt um das 3—4fache vermehrt, und Hunderttauſende von Menſchen werden ununterbrochen hin- und hergeſchafft, ſo daß man jede Stunde abfahren kann.

Schon das bunte Getreibe dieſer geputzten und genußſüchtigen Menſchenmenge machte uns dieſe Fahrt ſehr intereſſant, noch mehr aber der reizende Anblick des grünen Wiener Waldes, der ſich mit ſeinen vielen

runden, wellenförmig aufeinanderfolgenden Sandsteinkuppen über den unabsehbaren Häusermeeren der Kaiserstadt hinzieht. Die letztere übersieht man fast in allen ihren Teilen sehr gut, da sie bedeutend tiefer liegt, als der auf dem höchsten Außenpunkt der Stadt liegende Südbahnhof, auf dem man im zweiten Stock des Gebäudes in die Wagen einsteigt. Auch weiterhin bleibt die Bahn meist beträchtlich über der Ebene erhoben, so daß links der Blick frei über die weiten, grünen, fruchtbaren Flächen bis zum Leithagebirg, das östlich den Horizont umzieht, hinschweift, während rechts (westlich) eine stete Abwechslung der heitersten und buntesten Landschaftsbilder das Auge in ununterbrochener Aufmerksamkeit erhält. Die Vorstädte Wiens setzen sich nach außen überall in große Dörfer fort, die durch die zahlreichen schönen Villen, Gärten, Landhäuser, Parks und Sommerfrischen der reichen Wiener ein sehr anmutiges Ansehen erhalten und in stetem buntem Wechsel bis über Baden hinaus am Fuße des grünen Kahlenbergs und weiterhin des Wiener Waldes sich hinziehen. Den belebtesten, interessantesten und schönsten Teil dieses Zuges bildet die Strecke zwischen Brunn und Vöslau und innerhalb dieser wieder diejenige von Mödling bis Baden.

In Mödling stiegen wir nach ¾stündiger Fahrt aus und wanderten zunächst in den Brühl herauf, dem herrlichen Kalkfelsental, in dem wir schon auf einer früheren Exkursion (am 9. Mai) die kostbaren Naturschönheiten hatten kennen lernen, die Wiens nächste Umgebung so sehr von derjenigen aller andern großen deutschen Residenzen auszeichnen. Es ist eigentlich eine enge, tief und zackig ausgeschnittene Schlucht, mit nacktem gelbem Kalkgestein und dunkelgrünen Waldabhängen, überwiegend aus der sehr interessanten Pinus austriaca (sive nigricans) gebildet, einem von unseren Föhren und Tannen im ganzen Habitus sehr abweichenden Nadelholz mit knorrig starkem, untersetztem Stamm und fast schwarzgrüner Nadelkrone, die sich meist in Gestalt eines flachen doldenartigen Schirms über dem Gipfel des meist niedrigen, dicken, aber bis hinauf zur Krone ganz kahlen und astfreien Stammes ausbreitet. Bald gleicht sie mehr der Pinie, bald mehr der Kiefer, ist aber durch das düstere Schwarzgrün der Nadeln, die mattgraue Rinde des knotigen, nackten Stammes und die kurze gedrungene Statur leicht schon von weitem zu unterscheiden. Einen ganz reizenden Gegensatz bilden zu dieser österreichischen Schwarzföhre jetzt im Frühling die freudiggrünen Laubholzgruppen, die in der lieblichsten bunten Zeichnung überall aus dem schwarzen Bergmantel der ersteren hervorleuchten und an Reinheit und Intensität der prächtig hellgrünen Farbe mit den jungen Wiesenmatten wetteifern, die den Boden des Tals bekleiden. Selbst die gelben Kalkfelsen nehmen sich in diesem Bilde recht gut aus, zumal sie stellenweis mit leuchtend bunten Blumenherden bekleidet sind. Rechnet man dazu noch das bunte Leben, das die weit im Tal sich hinaufziehenden Land- und Bauernhäuser, die geputzten Sonntagsbesucher und im Gegensatz dazu die zahlreichen

Ruinen, die, teils künſtlich, teils natürlich die Berghöhe überragen, hervorbringen, ſo hat man ein recht anſprechendes und wechſelvolles Landſchaftsbild, das bei dem herrlichen Frühlingsmorgen zu doppeltem Naturgenuß aufforderte.

Jauchzend und ſingend wanderten wir denn auch munter und jugendlich friſch in der herrlichen Gebirgsnatur vorwärts, erklommen zuerſt die Trümmer der Markgrafenburg, von denen aus, am Eingang des Tals, man einen prächtigen Überblick desſelben und einen Durchblick auf die weite Ebene genießt, dann, durch dichtes Gebüſch über 500 Fuß ſteil aufkletternd, den Siegenſtein, den höchſten der umliegenden Berge, deſſen Gipfel ein doriſcher Tempel, der ſogenannte Huſarentempel, ziert. Hier genoſſen wir die erſte prachtvolle Ausſicht, öſtlich auf die weite, unabſehbare Ebene mit ihren fruchtbaren Feldern und Gräben, durch viele hundert Dörfer, Landgüter und Städte belebt und am Horizont von der flachen Wellenkette des Leithagebirges bekränzt, nördlich die in einem verworrenen Knäuel verſchmolzenen Häuſermaſſen Wiens, aus dem nur der rieſige Stephansturm als überall kenntliches Wahrzeichen hervorragt, weiterhin die gebüſchumſchloſſenen Donauufer, weſtlich in die grünen Bergketten des Kahlengebirgs und Wiener Walds übergehend, die ſich in ſchönen Wellenformationen bis zu den nächſten Bergen der Umgebung heranziehen. Auch nach Süden ſetzt ſich dieſer grüne Höhenzug weiter fort, erhält hier aber einen großartigen Hintergrund durch den kahlen, weißgefurchten Rieſenrücken des lang hingeſtreckten Schneeberges, an den ſich im Südweſten noch einige andere Schneefelder aus den ſteieriſchen Alpen anſchließen.

Von der hohen Ausſichtswarte herabgeſtiegen, durchſchritten wir einen Teil dieſes grünen Waldgebirgs, indem wir im Nordweſten von Baden über Gaden nach Heiligenkreuz gingen, ein ſehr anmutiger vierſtündiger Waldweg, abwechſelnd durch Laub- und Nadelholz, der in erſterem uns auch, beſonders an den freien Stellen, ſehr ſchöne botaniſche Ausbeute lieferte, die freilich nicht ſo mannigfaltig iſt wie die ungemein reiche Kalkflora am Eingang des Brühl, wo wir eine Maſſe Hesperis tristis, Alyssum montanum, Arabis petraea et turrita, Cytisus ratisbonensis, Globularia cordifolia et vulgaris, Erica carnea, Daphne Cneorum, Primula acaulis, Muscari uſw. gefunden hatten. Bei Gaden begegnete mir auch zum erſten Male Androsace marina und Dentaria enneaphyllos. Sogar mein zoologiſcher Sinn wurde in vieler Hinſicht überraſcht, indem überall in Menge die ganz prachtvollen, grünen, großen Eidechſen des Südens mit dem blauen Kopfe (Lacerta viridis) auf den graſigen Felſen ſich ſonnten und dazwiſchen rieſige Exemplare von Coluber Aesculapii, einer gegen 4 Fuß langen, ſchwarzbraunen Schlange, ſich zeigten, von denen ich eins beim Heraufklettern auf einen Baum zu fangen das Glück hatte. Sehr zahlreich zeigte ſich hier, wie nachher im Helenental, die Blindſchleiche, überall von einer bei uns ganz ungewöhnlichen Größe.

Von Heiligenkreuz aus, wo wir uns unter einer Menge anderer Sonntagsspaziergänger mit Furage versorgten, wurde der anmutige Weg noch viel schöner, indem er, südöstlich dem Lauf des Schwechatbaches folgend, in dem herrlichen, vielberühmten Helenenthal herabführte, welches wohl mit Recht unter allen landschaftlichen Umgebungen Wiens den ersten Rang einnimmt, obwohl zum Teil schon zu viel daran herumgekünstelt ist. Mitten durch die mit frischen Matten bedeckte Talsohle schlängelt sich der vielgekrümmte Bach, zu dessen Seiten die hohen, vielfach in Formation und Bekleidung wechselnden Talwände, bald felsig, bald waldig, hier eng zusammentreten, während sie gleich darauf wieder weit kesselartig diversieren. An einer Stelle drängen sie den Fluß so eng zusammen, daß die das Tal ganz abschnürende Felswand (Urtelwand) durch einen Tunnel durchbrochen werden mußte. Oberhalb dieser letztern steigt an der rechten Talwand von den Krainer Hütten aus das „eiserne Tor" empor, der höchste Berg in diesem Abschnitt des Wiener Waldes, den wir, durch die Genüsse des Morgens ermuntert, noch zu besteigen beschlossen, obwohl es schon 4 Uhr nachmittag vorbei war, als wir an seinem Fuß anlangten. Auch kamen wir nach beinahe zweistündigem angestrengtem Steigen glücklich auf dem steilen, hohen Gipfel an, wurden aber im Betreff unseres Hauptzweckes schmählich betrogen, indem das hohe Unterholz uns jede Aussicht vollkommen verschloß. Zwar erhob sich inmitten desselben auf dem höchsten Punkt ein sehr hoher Aussichtsturm, über dessen Tür in großen goldnen Buchstaben stand: FUERST SIMON SINA DEM VERGNUEGEN DES PUBLICUMS! Allein — diese Tür war und blieb zu, trotzdem wir nicht nur auf jede Weise ein menschliches Wesen daraus hervorzulocken, sondern auch geradezu ihn zu stürmen versuchten und mit Bäumen und Felsen gigantenartig den Turm berannten. Unverrichteter Sache mußten wir bald wieder abziehen, hatten jedoch die Genugtuung, beim Herabweg auf ein paar freie Waldplätze zu gelangen, von denen wir zwar kein ganzes Panorama, aber doch ein paar sehr schöne Teilansichten, teils über das ganze Gebirge bis Wien, teils nach dem Schneeberg und seinen Alpen (südlich) genossen. Auch der letzte Teil des schönen Helenentals, mit einigen grandiosen Ruinen auf hoher, steiler Felswand geschmückt, den wir schon auf unserer durch Regen mißglückten Tour am Sonntag vorher (17. Mai) kennen gelernt hatten, bot uns zuletzt noch ein sehr befriedigendes Ende unserer Exkursion.

In Baden langten wir erst gegen 9 Uhr an und trennten uns hier in zwei Partien, indem die Majorität nach Wien zurückfuhr, während Focke und Chamisso zurückblieben, um, durch das gute Wetter ermutigt, eine schon vorher verabredete Frühlingspartie in die so nahen Alpen, in specie eine Besteigung des Schneeberges, zu versuchen. Ich selbst wollte zwar anfänglich nicht daran teilnehmen, da ich nur sehr ungern Freitag bei Brücke die physiologische Vorlesung versäumte, konnte es aber doch unmöglich übers Herz bringen, eine so herrliche Gelegenheit zur Erfüllung

eines Lieblingswunſches, nämlich die Alpen im Frühling kennen zu lernen, zu verſäumen, zumal ich Samstag (wo in Wien Ferialtag und kein Kolleg iſt) und Sonntag zu Haus doch nichts verlor. Ich war alſo leicht gewonnen und blieb mit da, obwohl keineswegs für eine Alpentour ausgerüſtet. Nicht nur hatte ich meine Alpenſchuhe nicht bei mir, ſondern auch außer Pflanzenpreſſe, Regenſchirm und Plaid keine andere Wäſche, als die ich auf dem Leibe trug. So mußte mir denn den Mangel der Wäſche mein trefflicher alter Plaid, der vielerprobte Freund, erſetzen, was er denn auch gleich in der erſten Nacht (wo uns der Zufall in ein Wirtshaus geführt hatte, wo man für Schlafgeld in dem ſonſt ſo teueren Badeort nur 10 Kr. zahlte!!) in der Art tat, daß er mir als Bett und Hemd zugleich diente. Das eine Hemd, was ich nur mit hatte, ruhte von den Strapazen des Tages auf einem Stuhl aus und trocknete ſich, und ich wickelte mich in puribus naturalibus in meinen Plaid, wie ſchon öfter auf den Alpen und in Italien. Das Bett zerfiel nämlich bei einem kräftigen Verſuch, den ich machte, mich hineinzulegen, in Trümmer, und ſo blieb mir nur der Boden übrig. Auch ſonſt war dieſe denkwürdige Nacht reich an Ereigniſſen, die uns folgenden Tags noch viel Stoff zum Lachen gaben. An Schlaf war nicht viel zu denken, da verſchiedene Inſekten, namentlich Wanzen, an denen hier nirgends Mangel iſt, uns ebenſowenig dazu kommen ließen, als die furchtbare Hitze in der engen Kammer, die uns in ein wahres ruſſiſches Schwitzbad verſetzte. So vertrieben wir uns denn die Nacht mit Erzählungen und ſchlechten Witzen und amüſierten uns ſehr über Chamiſſo, der noch nie ſo etwas durchgemacht hatte und ganz außer ſich darüber war. Endlich brach der Morgen ſehr erwünſcht an und wir hatten vor Abgang des Zuges (um 9 Uhr) noch Zeit genug, uns an der Sonne ordentlich zu trocknen. Auf dem Bahnhof genoſſen wir noch ein klaſſiſches Genrebild, eine Zigeunerfamilie, die von einem Gendarm nach Haus transportiert wurde. Wohl über ein Dutzend Kinder, orgelpfeifenartig in allen Größen, kletterten wie Katzen auf dem kräftigen Vater und der ſchönen Mutter herum, lauter herrliche nackte Naturgeſtalten, muskulös und doch zierlich, mit dunkelbrauner Haut, rabenſchwarzen Augen und Haaren, edlen, lebensvollen, feurigen Phyſiognomien. —

Faſt auf der ganzen Fahrt von Baden bis zur Anfangsſtation der Semmeringbahn (Gloggnitz) hat man zur Rechten den grandioſen Schneeberg vor ſich, der ſich mit ſeinem breiten, ſchneedurchfurchten Rücken wie ein Rieſe aus den niedern Vorbergen plötzlich erhebt und in allen einzelnen Partien immer großartiger und deutlicher hervortritt, je näher man ihm ſchrittweiſe rückt. Anfangs ſieht man auch zur Rechten noch die Umgebung des Helenentals und weiterhin Vöslau mit ſeinen berühmten Weinbergen, bis wohin ſich noch immer die Villen und Güter der reichen Wiener erſtrecken. Doch tritt dieſe liebliche Hügelkette bald mehr zurück und hinter Wieneriſch Neuſtadt, wo die Bahn nach Ödenburg abgeht,

... und die nächsten 10 Seiten ...
... and the next 10 pages ...

kleine Boot, in dem wir täglich mit Don Florentio und Don Juan hinausgefahren waren, um die schönen Siphonophoren und Radiolarien zu fischen. Unsere Arrecifer Freunde, namentlich unser guter portugiesischer Wirt Don Domingo, und Don Jose Baron, dem wir so viele Freundlichkeiten verdankten, wehten uns noch lange vom Kai die letzten Grüße zu; das kleine Boot durchschnitt rasch den viel durchsuchten Puerto del Arrecife, an dessen Gestade uns fast jeder Stein ein alter Bekannter schien, und wir kletterten bei einbrechender Dunkelheit an den hohen Flanken des stattlichen Dampfers „Greatham Hall" empor, in dessen geräumigen und trefflichen Kabinen wir sehr angenehme Aufnahme fanden. Außer uns war nur noch ein Passagier erster Klasse an Bord, ein nordamerikanischer Tourist in meinem Alter, Mr. Havely, an dem ich bereits viel Gefallen gefunden habe.

Die englischen Dampfer dieser Linie sind die einzigen Dampfer, die überhaupt Lanzarote berühren. Jeden Monat geht ein Dampfer von London nach Lissabon, Cadiz, besucht von da Teneriffa, las Palmas, Gran Canaria, Lanzarote, berührt dann die afrikanische Westküste an fünf Punkten: Mogador, Saphi, Mazagan, Casablanca und Tanger, und kehrt von hier über Gibraltar und Lissabon nach London zurück. Der „Greatham Hall", mit dem wir fuhren, ist das größte und geräumigste Schiff der Linie, und die mächtigen Wellen, die der heftige Nordwestwind bei unserer Abreise emporwarf, vermochten ihm nicht viel anzuhaben. Der erste Offizier des Schiffes ist ein Deutscher, Herr Oppen aus Westfalen.

Es wurden gerade am Leuchtturm von Puerto Naos die Lichter angezündet, als der Steamer die Anker lichtete. Die ganze folgende Nacht über war die See sehr bewegt, ebenso am Sonntag, den 3. März. Montag früh wurde die afrikanische Küste sichtbar, und um 10 Uhr ging der „Greatham Hall" (nach 40stündiger Fahrt) im Hafen von Mogador vor Anker. Die Stadt nahm sich von Bord gesehen sehr stattlich aus, umgürtet von einer hohen weißen Mauer mit durchbrochenen Zinnen, an den Ecken mit Türmchen geziert. Hohe Moscheen mit schlanken Minaretts überragen die weiße Häusermasse, an welcher nirgends Fenster sichtbar sind. Über der Stadt erheben sich aus dem flachen sandigen Strande langgestreckte Hügelreihen mit immergrünem Buschwerk bewachsen, ein langentbehrter Anblick.

Es dauerte ziemlich lange, ehe die Hafenpolizei an Bord kam und uns die Erlaubnis überbrachte, am Gestade Seiner Majestät des Kaisers von Marokko zu landen. Das erste Boot, welches sich dem Schiffe näherte, sah schon afrikanisch genug aus: lauter weiß vermummte Gestalten mit schwarzen und dunkelbraunen Gesichtern. Andere Boote gleicher Art folgten, und bald war das Verdeck mit diesen fremdartigen Gestalten bevölkert, die in arabischem Kauderwelsch durcheinanderschrien und gestikulierten und uns einen Vorgeschmack von den Bildern gaben, die unserer am Lande warteten. Die Ehre, unsere Personen an Land zu bringen,

d. h. der gute Gewinn des hohen Überfahrtspreises, war Gegenstand eines lebhaften Streites, den wir endlich dadurch beendigten, daß wir in eines der vielen, an der Schiffseite liegenden Boote hinabstiegen. Mit kräftigen Ruderschlägen brachten uns die Neger, welche dasselbe führten, durch die wilde Brandung geschickt zum Hafendamm, und wir betraten mittags 12 Uhr am 4. März zum ersten Male den Boden des afrikanischen Festlandes.

Zunächst wendeten wir uns, ein Labyrinth von unterirdischen Kasematten durchschreitend, nach der Fonda des arabischen Juden Abraham, dem einzigen Hotel, welches in Mogador existiert, und welches uns in seinem sehr schmutzigen, durch zahlreiche Wanzen und Moskitos belebten Räumen (Zimmer kann man diese fensterlosen Löcher kaum nennen) gastliche Aufnahme gewährte.

Gleich nach unserer Ankunft meldeten sich bereits verschiedene, malerisch kostümierte Araber, um uns als Cicerones die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu zeigen. Derartige Führer sind hier schlechterdings nicht zu entbehren, denn die Stadt bildet mit engen, von hohen Mauern eingefaßten Straßen ein solches Labyrinth, daß es selbst nach mehrtägiger Wanderung kaum gelingt, sich auch nur in den Hauptstraßen einigermaßen zurecht zu finden. So wanderten wir denn unter der Führung unseres arabischen Cicerone, der einiges Englisch und Französisch verstand, in der wunderbaren Stadt herum, die uns eine ganz neue Welt eröffnete.

Mogador ist die bedeutendste Handelsstadt an der ganzen Nordwestküste Afrikas und der Knotenpunkt, in welchem die meisten, aus dem Inneren des Kaisertums Marokko kommenden Verkehrsstraßen zusammentreffen. Daher ist denn die Bevölkerung eine sehr buntgemischte, und der tägliche Verkehr in allen Straßen und Gassen ein sehr lebhafter. Zwar zählt die Stadt nur etwa 20000 Einwohner; aber außerdem ist immer noch eine so große Anzahl von Reisenden aus dem Innern Marokkos, von Landleuten aus der Umgebung und von durchreisenden Fremden anwesend, daß die Straßen und Gassen stets von dem regsten Verkehr belebt erscheinen. Von den Einwohnern ist ungefähr ein Drittel aus Juden, ein Drittel aus echten Marokkanern (berberischen Arabern) und ein Drittel aus Negern und Mischlingen aller Farben gebildet.

Die allgemeine Verkehrssprache ist das Arabische, wie denn überhaupt die Araber die herrschende und tonangebende Nation sind. Die Juden bewohnen ein gesondertes Stadtviertel für sich, welches gänzlich von den arabischen Vierteln verschieden ist. Die Häuser des Judenviertels sind hoch und groß, mit 4—5 Stockwerken, und in jedem Hause wohnt eine größere Anzahl Familien beisammen. Die meisten Häuser haben hier Fenster nach der Straße. Die Häuser der Araber, oder wie sie hier heißen, der „Moros", sind dagegen sehr kleine, niedrige Würfel, da jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt; Fenster sind in demselben niemals zu bemerken. Das Innere dieser arabischen Häuser ist ebenso unzugänglich

wie die arabiſchen Moſcheen. In den größeren Straßen ſind alle nach der Straße offenen Räume Verkaufsläden, meiſt ſo eng, daß neben der aufgehäuften Ware meiſt nur noch Platz für den Verkäufer bleibt, welcher mit gravitätiſcher Ruhe, mit untergeſchlagenen Beinen (nach türkiſcher Sitte) neben der Ware ſitzt. Die Handwerker haben meiſtens keine beſondere Werkſtatt, ſondern verrichten ihre Arbeit auf offener Straße, wo auch die meiſten Geſchäfte abgeſchloſſen werden.

Die Straßen ſind überaus ſchmutzig, da aller Unrat aus den Häuſern einfach auf die Straße geworfen wird, wo er ſo lange liegen bleibt, bis einer der vielen halbwilden herrenloſen Hunde, die maſſenhaft in allen Straßen herumlaufen, ſich desſelben erbarmt. Im ſeltſamen Kontraſt mit dieſem Schmutze ſteht die blendend weiße Farbe, mit welcher alle Häuſer und Mauern, ſelbſt die Feſtungsmauer der Stadt nicht ausgenommen, angeſtrichen ſind, und welche ſich im Innern der Häuſer ebenſo auf Fußboden und Decke wie auf alle Mauern erſtreckt. Gewaſchen und geſcheuert wird ſelten oder nie; aber auf den immer friſchen weißen Anſtrich wird ſehr ſorgfältig gehalten.

Iſt nun ſo ſchon das Äußere und Innere von Mogador ſeltſam und auffallend genug, ſo iſt es noch weit mehr die äußerſt bunte und fremdartige Bevölkerung, welche ſich in demſelben durcheinander drängt. Von der kohlſchwarzen Rabenfarbe des typiſchen Bornu-Negers bis zu dem reinen Weiß des nordiſchen Europäers ſind hier alle verſchiedenen Farbenabſtufungen vertreten; vorherrſchend allerdings das dunkle Braungelb des Arabers der Weſtküſte. Geſichter und Geſtalten ſind zum größten Teil höchſt charaktervoll, viele davon entſchieden ſchön zu nennen. Man ſieht faſt bloß Männer; die Weiber der Moros gehen nur ſelten aus dem Hauſe, und dann iſt ihr Geſicht vollſtändig verſchleiert, ſodaß bloß das linke Auge frei bleibt. Häufig ſieht man jüdiſche Frauen auf der Straße und unter dieſen viele ſehr feine Geſichter mit ſchönem zarten Teint.

Die ſchönſten von allen Geſtalten Mogadors ſind aber die weißen Araber, namentlich die älteren Männer, welche zum Teil wirklich lebendigen antiken Marmorbüſten gleichen. Sehr hohe, freie Stirn, ſchön gebogene kräftige Naſe, fein geſchnittene Lippen, dunkelglühende Augen, volles und glattes, rabenſchwarzes Haupt- und Barthaar laſſen dieſe Männer in der Tat als vollendete Muſter kaukaſiſcher Männerſchönheit erſcheinen. Nicht minder ſchön und kraftvoll als die Geſichter ſind aber auch die Geſtalten, mit ebenſo maßvoll als ausgeprägt entwickelter Muskulatur, höchſt maleriſch in den weißen Burnus gehüllt, welcher das allgemeine Kleidungsſtück der geſamten wohlhabenden Bevölkerung bildet. Der Faltenwurf dieſes über die Schultern geworfenen Schals iſt ebenfalls äußerſt maleriſch und wetteifert mit dem der griechiſchen Statuen.

Bunte Farben ſind im allgemeinen nicht bei den höheren Ständen Sitte, abgeſehen von der blauen Schärpe und dem roten Turban, den viele tragen. Um ſo bunter ſind dagegen die Soldaten, namentlich die

Reiter, gekleidet, welche mit ihren lebhaft blau, rot und gelb gefärbten, meiſt nach türkiſchem Muſter geſchnittenen Uniformen, mit den reich vergoldeten und eingelegten Waffen, namentlich der 8 Fuß langen Flinte, den vielen goldenen Quaſten und Troddeln an der Uniform, ſehr maleriſche Figuren abgeben, beſonders wenn ſie mit übergeworfenem weißen Burnus und mit quer über den Sattel gelegter Flinte auf ihrem prächtigen arabiſchen Schimmel langſam durch die Straßen reiten, oder draußen längs der Küſte über den gelben Sand hinjagen.

Figuren ganz anderer Art, aber nicht minder maleriſch und charaktervoll ſind die Waſſerträger, größtenteils Neger, meiſt faſt ganz nackt, nur mit einem Schurz bekleidete und mit einem Turban geſchmückte Geſtalten, welche mit ebenſoviel Kraft als Grazie zwei ſchwere Waſſerfäſſer ihrem Eſel vom Rücken nehmen und ſpringend in die Häuſer hineintragen. Höchſt pittoreske Geſtalten finden ſich ferner unter den halbnackten Matroſen am Hafen, unter den Bettlern an den Straßenecken, aber auch ſonſt faſt an jedem Punkte, auf welchem das erſtaunte Auge des ſolchen Anblicks ungewohnten Europäers ſeine Aufmerkſamkeit richtet. Ja, hier iſt Afrika, wirklich Afrika!!

12. März, an Bord des Greatham Hall.

Ich fahre heute in der Schilderung Mogadors fort, in welcher uns ungünſtiges Wetter (diesmal ein günſtiger Zufall) volle 8 Tage feſtgehalten hat. Schon am 7. März ſollte unſer Dampfer Mogador wieder verlaſſen. Es erhob ſich aber an dieſem Tage ein ſo orkanartiger Südweſtſturm, daß nicht daran zu denken war, die noch übrige Ladung zu löſchen, und daß unſer großes Dampfboot eiligſt die Anker lichten und auf das hohe Meer hinausdampfen mußte. Sonſt war Gefahr vorhanden, daß die Ankerketten riſſen und das Schiff in die wilde Brandung der felſigen Küſte geſchleudert wurde. So wurde denn unſer Greatham Hall 4 Tage lang draußen von den wilden Wellen umhergeworfen, während wir dieſe Verzögerung mit Freuden benutzten, um uns in der höchſt intereſſanten Mohrenſtadt noch ferner umzuſehen.

Was wir hier alles von mauriſchem Leben geſehen, erweckte in uns nicht geringe Luſt, auch Marokko, die Hauptſtadt des gleichnamigen Kaiſertums, kennen zu lernen. Marokko iſt nur 3—4 Tagereiſen von Mogador entfernt und wird jetzt häufig von Europäern beſucht. Indeſſen iſt die Reiſe doch mit zu viel Umſtänden und Koſten verknüpft, namentlich aber mit zu viel Zeitverluſt, als daß Dr. Greeff und ich uns dazu hätten entſchließen können. Auch verſicherten uns die in Mogador anweſenden Engländer, welche die Reiſe nach Marokko gemacht hatten, daß die Ausbeute derſelben nicht hinreichend lohnend ſei. Die Stadt ſei zwar größer, aber bei weitem nicht ſo intereſſant als Mogador. Unſere beiden jungen Freunde Fol und Miklucho vermochten jedoch dem Reiz, den der Name

Marokko auf die Phantasie ausübt, nicht zu widerstehen, und trennten sich von uns am 7. März morgens, um unter Begleitung eines Soldaten und eines Dolmetschers diese zweifelhafte Reise anzutreten.

Tagebuch von Mogador

Montag, den 5. März. Ankunft im Hafen von Mogador. Landung. Erste Wanderung durch die Stadt. Ein glücklicher Zufall wollte, daß der Tag unserer Ankunft in Mogador zugleich ein Markttag war, sodaß wir die bunte, höchst gemischte Stadt- und Landbevölkerung sogleich in ihrem ganzen Glanze zu sehen bekamen.

In dem engen, finsteren Hofe unseres jüdischen Gasthauses wurde eine Auktion von Küchengeschirren abgehalten, welche ein prachtvolles Genrebild abgab; die bunten arabischen Gestalten mit untergeschlagenen Beinen reihenweise um den langen Tisch sitzend, auf welchem von einem alten weißbärtigen Juden die Auktion abgehalten wurde; Kinder und Hunde in Menge dazwischen, viel Neugierige und Bettler einen weiten Kreis um die Gruppe bildend. Wie alle Handlungen und Verhandlungen in Mogador geschah auch diese Auktion unter dem fürchterlichsten Lärm, indem immer ein paar Dutzend kräftige arabische Kehlen ihre harten, gurgelnden Gaumenlaute durcheinander kreischten und dabei mit Fingern und Händen lebhaft gestikulierten und mit den ausdrucksvollsten Mienen ihr Geschrei ausstießen.

Dienstag, den 5. März, Wanderung durch alle Teile der Stadt, welche den ganzen Vormittag einnahm. Die 3 Kirchhöfe vor den Toren besucht; der muhammedanische mit schönem Palmenhain, der jüdische mit einer Masse ganz gleichförmiger weißer Grabsteine, der christliche nach europäischer Sitte eingerichtet. Nachmittag und Abend verbrachten wir auf dem Hauptplatze der Stadt, einem oblongen Viereck, welches rings von weiten Höfen umgeben ist, in deren Umgebung sich die arabischen Bazars, höchst seltsam ausgestattet, meist sehr kleine Verkaufsläden befinden. Auf diesem Hauptplatz versammelt sich gegen Abend, nach getaner Arbeit, die ganze maurische Bevölkerung, um sich auch nach ihrer Art zu belustigen. An vier bis sechs verschiedenen Stellen bilden sich Zuschauerkreise, in deren Mitte pantomimische Komödien, Gesänge, Ringspiele, Schlangen- und Geisterbeschwörung und dergleichen aufgeführt werden. Da, wo sich der Zuschauerkreis an die Häuserwand des Platzes anlehnt, ist meist ein Feuer angezündet, um welches herum vier oder sechs Neger sitzen, die mit Tamburins, Kastagnetten und besonderen eigentümlichen Klapperinstrumenten einen monotonen Höllenlärm erregen, der hier als Musik bewundert wird.

Sehr amüsant sind die pantomimischen Possen und besonders die Schlangenbeschwörungen, amüsanter aber noch als die Akteure ist der

buntgemiſchte Zuſchauerkreis von Männern und Kindern aller Farben, welche mit der lebhafteſten Teilnahme und Gebärdenſprache der Handlung folgen und zeitweiſe durch lautes Geheul ihren Beifall zu erkennen geben.

Die Weiber ſind auch hier ausgeſchloſſen. Sie werden von den Arabern nur als nützliche Haustiere betrachtet und demgemäß behandelt. Die tiefverſchleierten Frauen, denen man begegnet, ſind meiſtens wie Laſttiere bepackt. An den Vergnügungen haben ſie keinen Anteil.

Die Akteure bei jenen Poſſen ſind meiſt jüngere Neger, welche ſich durch viel größere Lebhaftigkeit und erfinderiſche Phantaſie vor den weißen Arabern auszeichnen, welche ernſter und bedächtiger ſind. Sehr liebenswürdig erſcheinen beſonders die Negerkinder, deren Kopf bis auf ein kleines gelocktes Schwänzchen auf der Höhe des Scheitels ganz kahl geſchoren iſt. Viele Neger ſind auch auf Bruſt, Geſicht und Armen tätowiert.

Mittwoch, den 6. März, Exkurſion in das Gebirge. Ein herrlicher Tag, der uns eine Fülle ſchöner Naturgenüſſe brachte.

Dr. Greeff und ich und unſer amerikaniſcher Reiſegefährte Mr. Havely ritten auf drei munteren Maultieren etwa 2 Meilen weit in das Gebirge hinein, welches ſich ſüdlich von Mogador erhebt, jenſeits des Mogadorfluſſes, der ½ Stunde unterhalb der Stadt ſich in das Meer ergießt. Begleitet waren wir von 3 Führern und von einem bewaffneten Soldaten, welchen uns der amerikaniſche Konſul verſchafft hatte. Da räuberiſche Beduinen oft ſo nahe an die Stadt heranſtreifen, daß Raubüberfälle in der nächſten Nähe vorkommen, ſo iſt es nötig, ſich auf allen Exkurſionen von einem bewaffneten Soldaten begleiten zu laſſen.

Wir ritten zunächſt, nachdem wir den Mogadorfluß überſchritten und die Hütten einiger arabiſcher Bauern beſucht hatten, in einem Gelände von ſandigen Hügeln hinauf, welches ſich in mehreren Reihen hintereinander höher und höher erhebt. Während die dem Meere zunächſt gelegenen Hügelreihen nackte Dünen ſind, werden die weiter in das Land ſich hineinziehenden dichter und dichter mit Grün bedeckt. Weiter unten iſt es vorzüglich das dichte Buſchwerk eines mächtigen, oft baumartig werdenden Ginſterſtrauchs, welches die Vegetation beherrſcht. Dieſer Ginſter ſcheint derjenigen, welcher die Höhen des Piks von Teneriffa bedeckt (der Retama blanca), ſehr ähnlich zu ſein und trägt gleich dieſem weiße, herrlich duftende Blüten. Als wir höher hinaufritten, miſchten ſich zwiſchen dieſe Ginſterbüſche (Spartium) zahlreiche dunkle, immergrüne Büſche der Steinlinde (Phyllegrea) und des wilden Ölbaums. Der letztere (hier „Argentero" genannt) bildete auf manchen der nun folgenden Hügel förmliche Wälder und erhob ſich hie und da zu prachtvollen Exemplaren mit mächtigen Stämmen von 40—50 Fuß Höhe, 3—4 Fuß Durchmeſſer und höchſt charaktervoller Geſtalt.

In dem Schatten dieſer wilden Ölbäume hatte ſich eine prachtvolle Frühlingsvegetation zu duftender Blüte entwickelt, vornehmlich aus

ſchlanken Asphodelos oder Höllenlilien, aus zarten violetten Schwertlilien (Iris), Krokus, ſchönen weißen Kreuzblumen (Arabis) und mancherlei bunten Schmetterlingsblumen und Kompoſiten gebildet. Ihr könnt euch kaum vorſtellen, mit welchem Jubel wir dieſe herrliche blütenreiche, friſche und duftende Frühlingsvegetation begrüßten, nachdem wir auf dem öden Lanzarote ſo lange dieſe Augenweide hatten entbehren müſſen. Wir ließen durch unſere Führer große Büſchel der duftenden Blumen ſammeln, mit denen wir unſere Maultiere ſchmückten.

Die ſchönſte Überraſchung ſtand uns aber noch bevor. Nach mehrſtündigem ſcharfen Reiten hatten wir eine ſteile, dicht mit immergrünem Buſchwerk bewachſene Anhöhe erreicht, als plötzlich das Dickicht ſich öffnete und wir vor einem Anblick ſtanden, den wir hier am wenigſten erwartet hatten. Zu unſeren Füßen breitete ſich ein ungeheurer Talkeſſel aus, ein ſanft vertieftes, mächtiges Becken, faſt ganz mit niederem Buſchwerk bewachſen, hie und da freundlich durch friſchgrüne Saatfelder unterbrochen, welche ſich an kleine weiße Häuſergruppen anlehnte. Darüber zog ſich hinten ein breiter dunkler Streif immergrünen Waldes hin, und über dieſem erhoben ſich in prachtvoller Majeſtät großartige, in ſchönen Linien lang hingezogene, violettblaue Bergketten, die letzten ſüdweſtlichen Ausläufer des ſtolzen Atlasgebirges. Um das herrliche Landſchaftsgemälde zu beleben, fand ſich im Vordergrund eine anſehnliche Kamelherde, 20—30 ſtattliche Tiere, welche unter dem friſchgrünen Buſchwerk mit großem Behagen die Frühlingsblüten abweideten.

Nachdem wir uns an dem köſtlichen Anblick recht von Herzen erlabt und ich raſch eine Aquarellſkizze abgenommen, eilten wir mitten durch das Buſchwerk hindurch nach einem anderen, aber kahlen und mit einigen Hütten beſetzten Hügel hin, der ſchon lange unſere Aufmerkſamkeit erregt hatte. Oben angelangt, wurden wir durch ein neues, prachtvolles Landſchaftsbild überraſcht. Wir ſtanden auf der ſteilen Uferhöhe eines tiefen Flußtales, in deſſen blütengeſchmücktem, bunten Grunde ſich der Mogadorfluß in ſchlangengleichen Krümmungen hinwand. Gegenüber auf der anderen Seite erhoben ſich ſchöngeſtreckte, teils nackte, teils dichtbewachſene Hügelketten übereinander.

Wir ritten nun eine ganze Strecke längs des Uferrandes hin und dann, wie immer, faſt ohne Weg und Steg über ſteile Blöcke, halb rutſchend, halb kletternd, in das Tal ſelbſt hinab. Hier folgten wir dem ſeichten Fluß, den wir mehrfach durchritten, bald auf der rechten, bald auf der linken Uferſeite, und gelangten endlich in die trichterartige erweiterte Ausmündung des Flußtales, noch eben 1 Stunde vom Meere. Hier bot ſich uns die ſchönſte Abendbeleuchtung, ein neuer herrlicher Anblick: zur Linken eine ſteile Anhöhe, auf welcher ein mohammedaniſches Kloſter mit einer Moſchee thronte, zur Rechten eine Reihe ganz nackter, rotgelber Sandberge, in der Mitte die Windungen des Fluſſes, welche bis zu dem Eintritt ins Meer zu verfolgen waren, und am Meer ſelbſt, langhin-

gestreckt und prachtvoll im Glanze der Abendsonne leuchtend, die Stadt Mogador mit ihren zierlich kannelierten Mauern und den niedlichen Türmchen, den runden Kuppeln und den schlanken viereckigen Minaretts. — Alles schneeweiß wie von Marmor — eine verzauberte Stadt wie aus einem Märchen!

In scharfem Galopp ging es nun noch ½ Stunde längs des Wassers über die feuchte Sandfläche hin, und eben vor Toresschluß noch kamen wir glücklich nach Mogador hinein, wo uns die Datteln in der Fonda Abraham und der spanische feurige Wein doppelte Erquickung boten. Durch diese herrliche Exkursion erschien uns dieser Tag als einer der lohnendsten der ganzen Reise, und um so mehr, als wir von der unwirtlichen Küste Mogadors dies am wenigsten erwartet hatten.

Donnerstag, den 7. März. Regenwetter und sehr heftiger Sturm. Der Regen goß in Strömen herab, sodaß Miklucho und Fol ihre Reise nach Marokko erst um Mittag antreten konnten. Der Amerikaner, Dr. Greeff und ich wurden von unserem Cicerone in ein kleines Haus im Judenviertel geführt, wo gerade Hochzeit war und wo wir die vielerlei höchst seltsamen Zeremonien, die bei den sehr orthodoxen Juden Mogadors üblich sind, bewundern konnten. Die Familie fühlte sich durch diesen europäischen Besuch im höchsten Grade geschmeichelt und doppelt, als ich mein Skizzenbuch hervornahm, um darin die höchst seltsame Situation zu verewigen. Kostüme, Gesichter, Musik, Bewirtung, Zeremonien — alles höchst originell und interessant.

Freitag (eben fällt mir ein, daß ich an diesem Tage mein 10jähriges Doktorjubiläum zu feiern habe!) — Freitag, den 8. März. Heute ist Freitag, mohammedanischer Feiertag. Das Quartier der Moros sieht sehr still und feierlich aus; die Moscheen sind mit andächtigen Betern gefüllt, welche ihre Schuhe an der Schwelle ausgezogen haben. Christen und Ketzer überhaupt dürfen die Moscheen nicht betreten. Doch stehen die Türen mit den schönen maurischen Hufeisenbogen offen und erlauben einen Blick ins Innere, welches sehr einfach, sauber, reinlich und geschmackvoll erscheint.

Gerade als wir durch das Tor wandern wollten, kommt schnellen Schritts ein stattlicher Neger hereingetrabt, eine prächtige herkulische Gestalt, in der einen Hand ganz gemütlich bei den Ohren eine Hyäne nachschleppend, deren Maul mit einem Holzklotz verstopft und mit umgebundenen Stricken geknebelt ist. Wir folgen ihm in das nächste maurische Café hinein, wo die frommen Muselmänner nach vollbrachtem Gebet beim Kartenspiel sitzen, und wo die Bestie, wie ein eingefangener Fuchs bei uns, geneckt und gereizt wird.

Von hier wandern wir zur Hauptmoschee, wo nach vollendetem Allahdienste die Garnison von Mogador in höchst malerischer, bunter Gewandung aufmarschiert ist und den Gouverneur beim Herauskommen aus der Moschee mit lautem wildem Jubel und Geschrei begrüßt.

Gegen Abend wandern wir nochmal durch das mauriſche Viertel, von da zum Waſſertor, wo wir in einer Niſche des Tores zwei alte Araber ſitzen ſehen, vor denen eine große Maſſe Volk in Ehrfurcht verſammelt ſteht. Die beiden Alten, ſehr maleriſch und reich koſtümiert, ſind der Gouverneur (die höchſte Perſon von Mogador) und der Kadi, welche hier am Freitag Abend in der Torniſche öffentlich Recht ſprechen. Ich zeichne die höchſt charakteriſtiſche Szene in mein Skizzenbuch, während Dr. Greeff auf und ab geht. Der Gouverneur bemerkt uns, winkt uns höchſt gnädig heran und läßt ſich uns durch den freundlichen Kadi, welcher in Holland, Belgien und England geweſen iſt und Engliſch ſpricht, vorſtellen. Er iſt höchſt ergötzt zu hören, daß wir Preußen ſind, und läßt ſich vom Krieg und den Zündnadeln erzählen. Dann betrachtet er mit Bewunderung mein Skizzenbuch und fragt, ob wir ihm nicht ein Dutzend guter Zigarren ſchenken könnten, was wir leider beide als Nichtraucher verneinen müſſen. Wieder höchſt amüſante Szene: er verſichert uns beim Abſchied unter herzlichem Händedruck ſeines gnädigſten Wohlgefallens.

Samstag, den 9. März. Sabbat! Auf den mauriſchen folgt der jüdiſche Sonntag. Wir beſuchen mehrere Synagogen und bewundern den höchſt ſeltſamen altteſtamentlichen Ritus, der von den orthodoxen Juden Mogadors noch in aller Strenge geübt wird, bis zum Küſſen der aufgerollten Schriftrolle uſw. Der amerikaniſche Konſul, ein ſehr freundlicher alter Jude, dem wir erzählt haben, wie intereſſant uns die jüdiſche Hochzeitsfeier war, ladet uns heute zu einer ſolchen im größten Maßſtabe ein. Die einzige Tochter des reichſten Juden von Mogador wird heute vermählt, und wir 3 Europäer werden als Ehrengäſte wieder den erſten Platz an der Tafel erhalten, wo wir die ſeltſame Zeremonie in aller Nähe bewundern können. Nach den Feierlichkeiten folgte ein unendlich langes Dejeuner mit mehr als ein Dutzend verſchiedenen Fleiſchſchüſſeln. Endlich um 3 Uhr nachmittags ſind wir erlöſt und wir machen trotz des heftigen Windes noch einen Spaziergang zur Villa des Gouverneurs, welche ganz öde mitten im Wüſtenſande der Küſte liegt.

Sonntag, den 10. März. Morgens machen wir eine Anſtandsviſite bei der reichen jüdiſchen Familie, deren Hauſe die goldgeſchmückte Braut des vorigen Tages angehört. Dann reiten wir auf den trefflichen Maultieren, welche uns der Konſul nebſt einem Soldaten und einen Führer zur Dispoſition geſtellt hat, trotz des immer noch ſehr heftigen Windes in die Ferne hinaus, diesmal nach Nordoſten hin, auf der Straße nach Marokko. Wir müſſen zunächſt um eine größere Lagune herumreiten, teilweiſe durch ſie hindurch, dann 1 Stunde lang durch eine Sahara, völlige Wüſtengegend, lediglich aus Maſſen von nackten, gelbroten Sandhügeln gebildet, welche zuſammen ein wirkliches Sandmeer bilden. Es verdient um ſo mehr dieſen Namen, als der heftige, wehende Wüſtenwind, der Samum, von dem Rücken der lockeren Dünenhügel ganze Wolken von Sand abhebt und über uns ausſchüttet. Endlich liegt dieſe höchſt unan-

genehme, obwohl sehr interessante Strecke hinter uns und wir gelangen, immer weiter bergan reitend, auf eine Kette von höheren Hügeln, auf der sich dürftige Vegetation in sehr eigentümlicher Form findet. Immergrüne Lebensbäume (Thuja), dunkle Büsche von Tamarinden (Pistacia) und Steinlinden. Hinter dieser Hügelkette erheben sich noch mehrere andere, alle mehr oder minder dicht bewachsen. Auf vielen dieser grünen Hügel, welche wir hinanklettern, findet sich wieder dieselbe herrlich duftende und blühende Frühlingsvegetation, welche uns schon auf der vorhergehenden Exkursion erfreut hatte: Iris, Asphodelus, Arabis, ein prächtiges, feuerrotes Anagallis, blühendes, weißes Spartium, usw. Die immergrünen Büsche und Bäume sind hier aber nicht von wilden Ölbäumen, sondern von Lebensbäumen (Thuja) gebildet.

Endlich haben wir einen höheren Bergrücken erklommen, von welchem wir einen weiten Blick nach Norden und Nordosten in das Land hinein genießen: eine echt afrikanische Wüstenlandschaft, ein endloses Meer von gelbroten, wellenförmigen Sandhügeln über- und hintereinander; über den hintersten erheben sich allmählich weit entfernte blaue Berge, die den südöstlichen Ausläufern des Atlas angehören.

Der ziemlich weite Rückweg wurde heute fast ganz im scharfen Galopp zurückgelegt, was bei dem feurigen Mut meines trefflichen Maultieres meine schwachen Reitkünste auf keine geringe Probe stellte. Indessen saß ich so fest in dem so trefflichen, rot behängten, türkischen Sattel, daß ich der Gefahr, in den Sand geworfen zu werden, glücklich entging.

Montag, den 11. März. Wir haben heute die trefflichen Maultiere zu einem neuen Wüstenritt bestellt, aber vergebens. Der heftige Sturmwind, der unser Dampfschiff von der Küste weggetrieben hatte, und den wir für die unerwartete Verzögerung unserer Reise und den achttägigen Aufenthalt in Mogador sehr dankbar sind, hat sich gelegt und wir müssen von der wunderbaren Mohrenstadt Abschied nehmen. Noch ein letzter Gang über den Markt, und wir wandern zum Hafen, wo bereits die starken Neger unserer warteten, die uns um 3 Uhr mitten durch die wild tobende Brandung mit kräftigem Ruderschlag zum Dampfer brachten. Die Abfahrtszeit verzögert sich noch bis 6 Uhr, sodaß wir Zeit genug haben, uns nochmals des schönen Anblicks zu erfreuen, den das stattliche Mogador mit seinen Mauern und Türmen, Moscheen und Minaretts darbietet, angelehnt an das merkwürdige Hügelland, welches wir mit so viel Genuß durchstreift hatten. Auch die Boote mit der wilden, abenteuerlich aussehenden Bemannung von Mohren, mit ihrer sehr primitiven Bauart und Segelform, wie sie unter dem Gesang oder vielmehr Geheul der dunklen, nackten Bemannung durch die brausenden Wellen schießen, können wir nicht genug betrachten. Endlich um 6 Uhr lichtet der Greatham Hall die Anker und wir kriechen alsbald in unsere Kabinen, da die mächtigen orkanischen Wellenberge, welche noch von dem Sturme der letzten Tage zurückgeblieben sind, unseren großen Steamer wie eine Nußschale hin- und herwerfen.